

D'Tierli zwüsche Thun und Bärn

Autor(en): **Erlach, J.S. Ludwig v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bözingen, der Bronze von Dr. Leuch in der Eingangshalle des Technikums in Biel und des Grabreliefs von Seminarlehrer Stücki in Bern zu. Die Zwischenzeit ist ausgefüllt durch zahlreiche Arbeiten der Kleinplastik für private Besteller (s. Illustration), insbesondere Bildnismedaillen, zu denen die meisten Aufträge aus Karlsruher Aristokratenkreisen stammen, wo er sich der Gönnerschaft vornehmer Mäcen erfreut.

Dieses sind in nackter Aufzählung die wichtigsten Tatsachen über Hännys äußere Entwicklung bis heute. Zu einer

Betrachtung seiner Kunst fehlt uns der Raum. Sie imponiert äußerlich durch ihre Vielseitigkeit (Hanny leistet Vorzügliches auch als Radierer, im Holzschnitt und in Aquarell), bei näherer Betrachtung aber auch durch ihre Tiefgründigkeit und ihre Feinheit.

Wenn wir Interesse geweckt für den strebenden Künstler und in ihm das Heimatgefühl gestärkt, indem wir sein Können mit Achtung anerkannt, so haben unsere Zeilen ihren Zweck erfüllt.

H. B.

uf der Wohnigsuechi.

Emmenthalisch. — Von S. Gfeller.

Am Sodhüsi hinder hanget es neus Nischtschächtli. Es Rotbrüschtelipaar flüderet scho lang drumume. Sie rati-burgere, gäb sie do welli nischte oder nid. 's Männli seit: „Was meinsch derzue? Sunnig — schöni Ussicht — Chag cha feni zuehe — wei mer die Bhufig miete?“ — 's Wibli streckt 's Chöpsli au dür's Flugloch:

„Oppe grad am süßerischte gheht's nid us dinne. Am Boden ischt e ganze Wüsch Miesch um es Rütter vo Grashälme. Das mueß mer de use grummt si; söttigs tolen i nid dinne. I gseh scho, ohni e groösi Puete geits do nit verbi. Es wird mer no z'tüe gnue gäh.“

„Was wott me!“, seit's Mannli, „es isch dürhar öppis z'schühe. I will der de e chli hälle spettere. Es isch emel schön troche; 's Dach no ganz neu, un i der Rechteni toll Bäum. Mir wär's guet gnue!“

Setzt chunnt e dicke, ghoorige Ummelchüng z'flüge. „Schrumm, schrumm, schrumm“, summet er gmüetig. Aber wo-n-er die Rotbrüschtel gheht, ertraumt ihm nüt guets. „Was sägiere die do bezume? Die wärde mer welle d'Bhufig abstähle! Chrumm, chrumm, chrumm!“ brummet er scho ganz lutertauben u wott tistig zum Flugloch ischlüüfe. Aber 's Rotbrüschtel-Wibli polschteret ne dännen u chäberet:

„La gseh, Mano, mach daß d' gleitig ab de Schiene chunnicht. Was heisch du hie z'sueche? Alemarsch, vor em Loch ewägg! Do si mir deheime!“ — u pickt derzue gäng in eim gägem Ummel. Dä wiicht us u bigährt uf: „Moo do! Wosch du mi ächt i Rüezi loh, du uverschant's Pfiri du! Das ischt mi Truche, we der's wüsse weit. Packt ihr ech nume wieder, wo der härdho sit!“

„Chasch der ibilde, das gang dāwäg! Het jez gwüß dä Schlufi gemeint, das sig en Ummeltruche! U gheht doch e Blind, daß das e Vogeltruchen ischt.“ Wie ne Schwick schlüft 's Rotbrüschtel-Wibli i d'Truche, verspert 's Flugloch mit sim Bib u triumphiert: „Chum jez nume, we's di freut!“

„So, so, so! I sch jez das au asen erhört“, poletet der Ummelchüng. „Macht me's eim eso! Drei Tag lang han i Halm u Miesch ihre treit ganz Burdine! Un jez chunnt es fettigs Schelmepack u wott mer mi Wohnig abstähle. Sälb wei mer de luege. Schäme söttet-er ech, dihr ungrächte . . .“

„Jä, gib acht, was d'feisch! Süsch wei mer de ds Gurrli fiegge! Mira hättischt z'erst gluegt. Warum geischt in e Vogeltruche! Es Müsehoht tuets au für di!“

„Schwig mer jez mit der Vogeltruche! Truchen isch Truche. We Ummel drin si, so isch es en Ummeltruche u we Bögel drin si, e Vogeltruche . . .“

„He nu, gheisch jeze! Jez bin i drin, also isch es e Vogeltruche, hihihhi!“

Vor Täubi schießt der Ummelchüng em Rotbrüschtel-Wibli a Chopf. Aber jez überchunt er vom Männli e Chäger mit em Schnabel, daß er sturmen i's Gras gheht.

No lang ischt er dert glägen u isch ihm ganz trümlig gfi. Mendtliche wärchet er si us em Gras usen u suret derwo. Er isch buechige gfi, es het e ke Gattig gha. No lang het me ne ghört schimpfen u zetere:

„Ch, was isch das for nen eländi, ungrächti Wält! Ch, was bin i for nen ungfellige Tropf! Als geit mer chrumm — chrumm — chrumm!“

Aus: „Deutsche Sprachschule“. Verlag A. Francke, Bern.

D' Tierli zwüsche Thun und Bärn.

(Aus „Berner Anekdoten“ von J. S. Ludwig v. Erlach.)

Zwee Oberländer sy einist im Ustage „Bäre“ zue. Es ist es Chäfer-Jahr und derzue es guets Chirsi-Jahr gfi. Zwüsche Thun und Bärn sy näbe der Straß i de Heege ne Bylete Chirsbäum gstande, öppe zwüsche Wisterech und Münfage, wo-n ere mit mym Wüsse noh jiz ordeli vil stande. Es sy no Mai-Chäfer drann gfi, und öppe hie und da wo si d'Bluest nit hei möge abfrässe, het e Chirse asah ryffe; churzum es ist no ordli läbig druf zueg'ange.

Do seit eine vo üfne Oberländere dem andere: „Gugg! Das sind jiz Tierli-Bööm!“

Da ist z'wüsse, daß es im Oberland keini Mai-Chäfer und keini Tierli-Bööm git; und aber d'Lüt, wo i der „Grafschaft“² oder z'„Bärn“ si ghy, allerlei vo de „Tierlibööm“ wüsse z'brichte, wo-n es dert gäh — und wie guet die Tierli

z'ässe syge, und guet gäge Durst. Daß im Oberland d'Chirsi vil chliner sy, als wyter unde im Land, weiß me wohl.

Nesi beide Reis-Kamerade hei ase heiß und Durst übercho. So wärde si rätig, e Jede well uf ne Tierli-Boom chräble-n und „Tierli bruuchen“³. Das het es Cherli gwährt. Si hei so ärstig g'gässe, daß lang keine öppis het möge schwäge. Zletzt seit Eine dem Andere:

„Bruuchst Du si gfiakti old ungfickti?“ Er het luter Chäfer g'gässe und gemeint, da syge jiz vo de „Tierli“, wo i der „Grafschaft“ uf de „Bööm“ wachse, und het gwerweist, ob's besser syg ne d'Fäcke uszzyhe oder nit.

¹ Kornelkirchbäume. ² Gegend von Thun abwärts rechts der Aare.

³ Verzehen, essen.